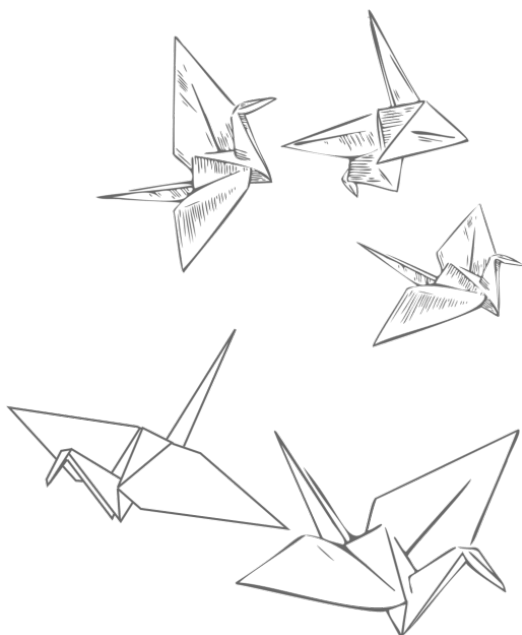


Jane Aiven

Chances in Livingshire

JANE AIVEN



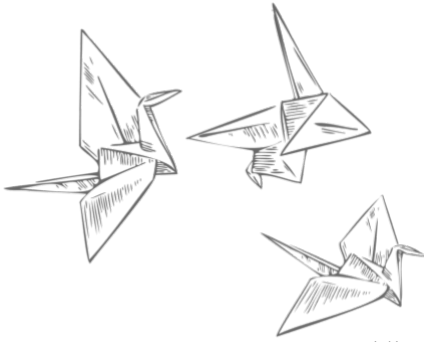
Chances in
LIVINGSHIRE

ROMAN
VAJONA

Für alle Janes da draußen:
Wenn jemand sagt, das geht nicht,
das kannst du nicht ...
Tu es!
Könnte gut werden.

Hinweis

Dieses Buch behandelt Themen wie häusliche Gewalt.
Mehr Infos hierzu findest du im Schlusswort.



Prolog

Foldham, 1996

»Okay, Süße«, sagt sie vorsichtig, als sie sich langsam nach unten beugt und die Hände ihrer Nichte in den ihren hält, »ich muss jetzt los.«

»Was meinst du, Tante Grace? Wohin gehst du?«

Grace seufzt und streicht Reese behutsam über das braune Haar, das sich wie immer in Wellen über ihre Schultern legt.

Das Mädchen neigt den Kopf zur Seite und blinzelt der Sonne entgegen, um das Gesicht ihrer Tante sehen und deuten zu können. Grace dreht sich kurz um und zeigt auf das Auto, das mit laufendem Motor in der Einfahrt steht.

»Ich habe dir doch erklärt, dass ich wegziehen werde. Dorthin, wo Benson wohnt.«

»Aber dein Zuhause ist hier. Bei Mom und mir. Bei uns!«

In Reese kommt Panik auf. Obwohl Grace ihr in den letzten Monaten immer wieder gesagt hatte, dass sie bald weggehen würde, war es wie ein Schlag in die Magengrube, dass der Tag tatsächlich schon da war. Aber für ein sechsjähriges Kind ist Zeit nicht greifbar und ein absurdes Konstrukt.

»Reese, hör mir zu.« Grace setzt sich mit ihrer Nichte auf die Stufen der Veranda und versucht, das wiederholte Hupen des Autos im Hintergrund zu ignorieren.

»Mommy geht es besser, sie kommt jetzt ohne mich klar und ...«

»... aber ich komme nicht ohne dich klar!«

Reese' Augen füllen sich mit Tränen, die ihr schnell die Wangen herablaufen und sich in der Kuhle unterhalb ihres Halses zu einem kleinen See sammeln.

»O doch«, ermahnt ihre Tante sie und greift ihr Kinn mit Daumen und Zeigefinger, um ihren Kopf anzuheben. »Du kommst wunderbar ohne mich klar. Und weißt du auch wieso?«

Reese schüttelt langsam den Kopf. Das Auto hupt noch einmal, dann öffnet sich die Tür. Ein Mann steigt aus und bleibt in der geöffneten Wagentür stehen.

»Grace, komm schon!«

»Ich komme gleich!«, ruft sie über ihre Schulter und wendet sich wieder Reese zu.

»Du kommst klar, weil du das stärkste und schlauste kleine Mädchen bist, das ich kenne. Und das darfst du nicht vergessen, Reese. Versprich es mir.«

Reese sieht schmerzverzerrt in die hellblauen Augen ihrer Tante und zwingt sich zu einem Nicken.

Bevor Reese antworten kann, öffnet sich die Haustür im Hintergrund und es ertönt das Geräusch von Reifen, die über Holz rollen. Ein vertrautes Geräusch, seit Reese' Mom aus der Reha zurückgekehrt ist. Mit einem Rollstuhl.

Es klirrt und beide drehen sich ruckartig um.

»So ein Mist!«

Rose versucht, vom Sitz aus nach den größeren Scherben des Glases zu greifen, das zu Boden gefallen ist und dort eine helle Pfütze hinterlässt.

»Warte, ich helfe dir.«

Grace steht auf und verschwindet im Haus, um kurze Zeit später mit Handfeger und Schaufel zurückzukommen. Während sie die Scherben aufkehrt, ruft der Mann am Auto erneut.

»Grace!«

Sein Ton ist nun rauer und Reese dreht sich nach ihm um, um ihn zu mustern. Tante Grace hatte ihn vor wenigen Monaten

kennengelernt und beschlossen, Foldham zu verlassen, um mit ihm in seine Heimat zu ziehen.

»Sichst du, wir kommen nicht ohne dich klar!«

»Reese!«

Ihre Mutter straft sie mit einem strengen Blick – eine unausgesprochene Ermahnung, die Reese sofort versteht und schweigt.

»Nun geh schon, Grace«, sagt Rose und greift nach der kleinen Schaufel, die ihre Schwester immer noch in den Händen hält, um sie auf dem Tisch neben ihr abzulegen. »Benson wartet auf dich. Eine neue Stadt wartet auf dich. Ein Abenteuer!«

Ihre letzten Worte werden von Tränen erstickt. Reese beobachtet die Szene, wie ihre Mutter und ihre Tante sich in den Armen liegen. Grace vornübergebeugt, Rose nach oben gestreckt. Die Hände auf dem Rücken der anderen, zum Abschied sanft streichelnd und tastend. Tröstend, Mut spendend.

»Okay«, flüstert Grace und schnieft. »Okay. Livingshire ist nicht aus der Welt. Fünf Stunden mit dem Auto, dann seid ihr da.«

Reese hatte keine Vorstellung, wie lange fünf Stunden waren. Wie lange man fahren musste, um diese Zeit zu überbrücken.

Grace wendet sie sich auf der Treppe der Veranda noch einmal an Reese und drückt sie zum Abschied an sich. Sie reicht ihrer Tante gerade einmal bis zum Bauch und die beiden wiegen sich einige Sekunden hin und her.

Dann beugt sich Grace nach unten.

»Weißt du noch, was das Mädchen dem Prinzen in unserem Märchen antwortet?«, flüstert sie in das Ohr ihrer Nichte, die daraufhin augenblicklich lachen muss.

»Ich brauche keinen Prinzen auf einem Gaul! Ich brauche einen Mann, der kochen kann und keine Frau sucht, die ihn aushält!«, beendet die Sechsjährige den Satz.

Beide lachen.

»Was bringst du ihr da bei?«, fragte Rose gespielt tadelnd im Hintergrund.

»Alles, was sie für die Zukunft wissen muss!«

Dann tippt Grace ihrer Nichte mit dem Zeigefinger auf die Nasenspitze und drückt ihr einen langen Kuss auf die Stirn.

»Bis bald, Süße.«

»Bis bald, Tante Grace.«

Während sie die Stufen der Veranda nach unten eilt, dreht sie sich noch einmal lächelnd um. Ihr Gesicht, ihre Erscheinung und das Glück, das sie an diesem Tag ausstrahlt, sind ein absoluter Kontrast zu dem lauten Knall der Tür, die auf der Fahrerseite zugeschlagen wird.

Rose kommt an Reese' Seite und zieht ihre Tochter auf ihren Schoß, während das Auto zurücksetzt.

Winkend sehen sie Grace und Benson nach, die in ein neues Leben fahren.

»Hey, ich verspreche dir, wir bekommen das hin«, flüstert Rose ihr ins Ohr.

»Sie wird mir trotzdem fehlen. Wieso kann sie nicht einfach weiter bei uns wohnen? Ich hatte mich daran gewöhnt, als ...«

Sie bricht ab, aber Rose weiß, was ihre Tochter zu sagen versucht.

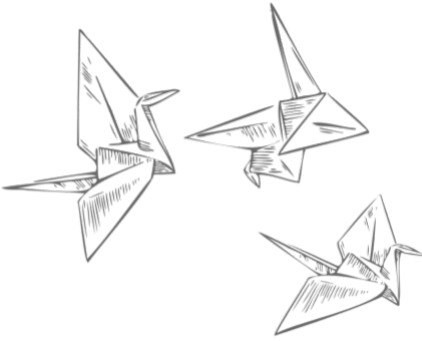
»... aber jetzt geht es mir wieder gut. Siehst du?«

Sie dreht sich mit dem Rollstuhl und Reese auf ihrem Schoß um die eigene Achse. Erstmals erfüllt Kinderlachen die Luft in diesen frühen Sommerabendstunden und Reese tröstet sich mit dem Gedanken, ihre Tante bald dort besuchen zu können, wo sie ihr Glück versuchen will.

Denn es gibt nur ein Glück im Leben. Lieben und geliebt zu werden.

An diesem Tag im Sommer hatte Reese noch keine Ahnung, welches Geschenk Tante Grace ihr viele Jahre später machen würde.

Und welches Geheimnis sich dahinter verbirgt.



Kapitel 1

Foldham, 2018

»Reese!«

Das Hämmern gegen die Badezimmertür wird heftiger. Ich stütze mich mit den Händen am Waschbecken ab und starre auf das Stück Plastik, das vor mir liegt.

»Ich komme gleich!«

Ich kann Hunter auf dem Flur vor sich hin fluchen hören und weiß, dass ich mich beeilen muss. Aber fünf Minuten sind fünf Minuten und scheinen in Momenten wie diesen eine halbe Ewigkeit zu dauern.

»Bitte kein zweiter Strich, bitte kein zweiter Strich ...«

Wie ein Mantra sage ich die Worte immer und immer wieder, während ich versuche, mein Gedankenkreisen zu unterbrechen, das mittlerweile volle Fahrt aufgenommen hat. Es war unwahrscheinlich, ich nahm die Anti-Baby-Pille. Ich hatte sie nie vergessen. Aber da war dieser eine Abend in der mexikanischen Bar, in der ich zu viel getrunken und es schmerzlich bereut hatte. Bei dem Gedanken an jene Nacht dreht sich mir der Magen um. Schmerzverzerrt blicke ich in mein eigenes Spiegelbild. Ich streiche meine braunen Haare glatt und befühle die Spitzen, die mir mittlerweile bis zu den Schultern reichen, aber dort nicht aufliegen.

Ein Blick auf die Uhr. Drei Minuten.

»Reese!«

Ich bin auf dem Klo!«

»Herrgott ...«, flüstere ich und schließe kurz die Augen.

Ich nehme eine Packung Kopfschmerztabletten aus dem Bad-schrank, lasse den Blick dann wieder auf den Test gleiten und lege den Blister beiseite. Was, wenn doch? Ich schüttele den Gedanken nervös ab und betrachte mein Shirt. Wer hatte die Farbe Türkis für die Arbeitskleidung ausgesucht? Schrecklich. Ich griff nach einem Lipgloss und befeuchte damit meine Lippen.

Zwei Minuten.

Das Namensschild an meinem Oberteil ist schief. Ich rücke es gerade und lese zum hundertsten Mal, was darauf geschrieben steht – *Weltens*. Unter dem Namen der Supermarktkette mein eigener – Reese White.

»Verdammt, Reese, ich komme zu spät!«

Ein erneutes Poltern gegen die Tür und ich zucke zusammen.

Eine Minute.

Ich weiß, dass ich öffnen muss. Ich habe keine andere Wahl. Verliert Hunter die Geduld, gibt es keinen Ausweg aus der Spirale. Nicht für ihn, nicht für mich, nicht für uns. Ich atme mit geschlossenen Augen tief ein und schließe dann abrupt die Tür auf.

»Was hat da so lange gedauert?«

Er sieht mich mit erhobenen Händen und gerunzelter Stirn an.

»Tut mir leid, wirklich.« Ich küsse seine Wange und lege meine Hände um seinen Hals. Körperkontakt ist meist eine Möglichkeit, ihn zu beruhigen.

»O mein Gott! Bist du ...«

Er reißt die Augen auf und sein Blick bleibt auf dem Plastikstück haften, das ich auf dem Waschtisch abgelegt habe.

Null Minuten.

Hunter geht an mir vorbei und greift nach dem Streifen, den er anstarrt.

Im Schockzustand drehe ich mich um und reiße ihm den Test aus den Händen.

»Was heißt das? Sag schon!«

Während er an meine Hüfte greift, um mich an sich zu ziehen, atme ich erleichtert auf. *Negativ*.

Negativ ist hier positiv. Auch wenn ich das für mich behalte und nicht ausspreche. Ich lächele und flüstere ein stummes Danke gen Himmel.

»Tut mir leid«, sage ich sanft und streiche über seinen Rücken.
»Wieder nichts.«

Er zieht mich eng an sich und legt seine Hände auf meinem Po ab.

»Ich kann es nicht abwarten, bis wir ein Baby haben ...«, raunt er in mein Ohr und verteilt kleine Küsse auf meinem Hals.

»Es wird passieren, lass uns die Zeit bis dahin zu zweit genießen«, versuche ich ihn abzulenken.

Er sieht mich entgeistert an.

»Du willst das gar nicht richtig, oder?«

Schnell lenke ich ein.

Kein Ausraster. Kein Streit. Nicht jetzt.

»Doch«, flüstere ich und drücke ihn ganz eng an mich.

Er scheint besänftigt, lächelt und reibt seine Jeans an meiner. Dann küsst er sich einen Weg von meinem Hals zu meinen Lippen, von denen er sich jedoch schnell löst.

Der Lipgloss. Ich weiß, es ist der Lipgloss.

»Nun komm schon, wir müssen los«, sage ich.

Er geht einen Schritt aus der Tür, bleibt stehen und zeigt dann mit ausgestrecktem Zeigefinger auf meine Lippen.

»Wische dir das aus dem Gesicht.«



Auf der Fahrt zum Supermarkt spricht Hunter kein Wort. Er starrt auf die Straße vor uns, eine Hand am Lenkrad, eine auf dem Schaltknäuf. Ich weiß, dass es wegen des negativen Schwangerschaftstests ist. Er wünscht sich im Vergleich zu mir dieses Baby so sehr. Und er hat keine Ahnung, dass es das ist, was ich absolut nicht will und wovor ich mich, uns, schütze.

»Nun komm schon, neuer Monat, neues Glück«, schwinde ich.
Ein Versuch, ihn aufzuheitern.

Ich bin eine gottverdammte Lügnerin.

Ich bin eine gottverdammte Lügnerin, um nicht auch noch ein Kind hier reinzuziehen. Um ein Kind zu schützen, das es noch nicht einmal gibt. Wie eine echte Mutter das tun würde.

Er reagiert nicht. Stattdessen schaltet er das Radio an und wippt mit dem Kopf leicht im Rhythmus des Songs. Ich betrachte sein Profil – mein Mann ist attraktiv. Er ist groß und hat durch die körperliche Arbeit in der Autowerkstatt einen definierten Körper, kurz geschorenes dunkles Haar und einen Dreitagebart. Dennoch ist er kein Frauenmagnet, was vor allem daran liegt, dass er stets einen festen und fast schon versteinerten Gesichtsausdruck zeigt. Etwas, das das andere Geschlecht abschreckt. Während ich sein Gesicht mustere, erinnere ich mich an sein Lachen. Damals, als wir uns kennenlernten, vor sechs Jahren. Nachdenklich sehe ich aus dem Seitenfenster und lehne meinen Kopf gegen die Scheibe.

Damals. Ich war neunzehn und hatte diesen Traum. Den Traum von einem eigenen Atelier. Von Farbpaletten und Pinseln, die miteinander tanzen, sich lieblosen und dann wieder trennen. Von Nächten mit Leinwänden und verklebten Kleidungsstücken, die mich für immer daran erinnern, was ich geschaffen habe. Von Kunstgeschichte und eigenen Ausstellungen.

Aber es war das Leben, das mir dazwischenkam, und das Schicksal hatte andere Pläne.

»Warum funktioniert es nicht?«

Hunters Satz ist wie ein schneidendes Messer, das zwischen meinen Gedankenströmen niedersaust und mich zurückholt.

»Was meinst du?«

Statt sich zu erklären, spricht er weiter.

»Du bist fünfundzwanzig, ich bin einunddreißig, wir sind jung und gesund. Wieso klappt es nicht?«

Ich schüttelte langsam den Kopf und lege meine Hand auf seine, die er direkt wegzieht. Mittlerweile weiß ich, dass es hier

nicht um mich geht. Es ist die Wut, die sich in ihm ausbreitet und Macht über ihn hat. Ich kenne das.

Mit der Faust schlägt er kurz und heftig auf das Lenkrad, weshalb das Auto für einen Bruchteil einer Sekunde leicht ausschert und er versehentlich die Hupe betätigt. Der Wagen, der uns überholt, hupt ebenfalls und der Beifahrer zeigt mit Mimik und Gestik durch die Scheibe, wie erschrocken und wütend er ist. Hunter gestikuliert wild zurück und ruft wüste Beschimpfungen und Beleidigungen gegen die geschlossene Scheibe.

»Hey, hey, hey!« Ich greife nach seinem Arm und versuche, ihn aus diesem Modus zu holen. »Lass ihn. Konzentriere dich auf das hier.«

Er atmet tief ein und aus und beruhigt sich wieder. Bevor ich weitersprechen kann, vibriert etwas in meiner Handtasche.

»Ist das dein Handy?«, fragte er und versuchte einen Blick auf meinen Bildschirm zu erhaschen, als ich es bereits in den Händen halte.

»Ich kenne die Nummer nicht«, flüstere ich und zeige ihm das Display.

»Geh nicht ran.« Er zuckt mit den Achseln.

Ich werfe es zurück in meine Handtasche.

»Wer soll dich jetzt anrufen?«, fragte er und schmunzelt plötzlich, dieser Stimmungswechsel geht bei Hunter extrem schnell. »Ich bin doch bei dir.«

Ich zwinge mich zu einem Lächeln und realisiere, wie recht er damit hat, denn außer zu meinem Ehemann Hunter habe ich außerhalb meiner Arbeitszeiten zu niemandem Kontakt.

Nicht mehr.



»Ich hole dich nach der Schicht hier ab, aber ich muss für das Bike von letzter Woche die Rechnung fertigmachen. Kann sein, dass du etwas warten musst.«

Ich rolle genervt mit den Augen. »Das würde nicht passieren,

wenn wir getrennt zur Arbeit fahren würden. Schließlich haben wir zwei Autos. Wo ist ...«

Blitzschnell greift Hunter nach meinem Handgelenk. Ich zuckte unwillkürlich zusammen. »Es liegt auf dem Weg. Je mehr Geld wir sparen können, desto besser«, sagte er.

Ein mahnender Blick, der auf mir ruht. Situationen wie diese gibt es genügend und ich habe aus meinen Fehlern in der Vergangenheit gelernt – *reize nie einen Löwen, der angriffslustig ist und Beute machen will.*

»Okay.« Ich gebe mich geschlagen und drücke ihm einen scheuen Kuss auf die Wange.

»Das war's?«, witzelt er, während er ein Lächeln unterdrückt. »Keinen richtigen Kuss für deinen hart arbeitenden Ehemann?«

Ich lache. Momente wie diese machen mich glücklich. Sie zeigen mir, dass Hunter trotz all dem, was zwischen uns passiert, immer noch irgendwo da ist. Tief unter der Fassade, die er wie einen Schutzschild vor sich herträgt. Ein geprügeltes Kind. Ein Produkt seiner eigenen Vergangenheit. Ich kenne seine Erzählungen, die mir jedes Mal einen Schauer über den Körper jagen.

Ich küsse ihn auf die Lippen, berühre mit meiner Nasenspitze seine und halte inne. Ich sauge den Moment in mich auf wie ein Lebenselixier. Als müsste ich meine Seele für längere Zeit damit nähren. Zuneigung, Liebe, Verbundenheit. Hunter und ich. Es gibt uns immer noch.

»Bis später«, flüstere ich und löse den Autogurt, bevor ich aussteige.

Als ich über den Parkplatz zum Eingang des Supermarkts laufe, hupt es hinter mir. Ich drehe mich um und sehe Hunter weiter über den Beifahrersitz gebeugt. Fragend hebe ich die Hände, wartend, was er will.

»Heute Abend indonesisch?«

Ich nicke lächelnd. Es gibt wohl niemanden, der *Bami Goreng* so sehr liebt wie er.

Dann lässt er die Reifen quietschen und fährt mit dem Auto in die Richtung, aus der wir gekommen sind.

Ja – oft denken wir, dass ein Ziel in der Richtung liegt, die wir eingeschlagen haben. Aber in Wirklichkeit ist das nur selten der Fall.

Foldham, Mai 2012

Der Tag, an dem ich Hunter kennenlerne, ist ein Montag. Ich sitze an Kasse Nummer sieben bei Weltons, aber in Gedanken bin ich woanders. Ich, neunzehn Jahre alt, jung und sicher auch so naiv zu denken, alles fügt sich und wird gut werden. Ich hatte die Schule beendet und den Ausbilfsjob im Supermarkt angenommen, um für ein kleines Polster für mein Studium zu sorgen. In drei Wochen würde ich in Hörsälen ein- und ausgehen, mich mit Kunst und Kunstgeschichte befassen und endlich das tun, wofür ich brenne. Energiegeladen, stark und willig, die Welt zu verändern.

Während ich eine Rolle mit Kleingeld auf der Kante aufschlage, um die Banderole zu lösen, und die Münzen in das jeweilige Fach der Kasse gleiten lasse, rollt eine Lawine Erbsen über das Kassenband. Kreischend versuche ich sie mit meinen Händen aufzuhalten, aber sie suchen sich ihren Weg und kullern über die Scanfläche in meinen Schoß und von dort auf den Boden zu meinen Füßen. Ich bcke mich und versuche sie aufzusammeln, gebe aber nach einer Handvoll auf und komme zurück an die Oberfläche.

Dort sehe ich ihn.

Er steht vor mir mit einer aufgerissenen Packung und kratzt sich verlegen am Kopf mit Millimeterhaarschnitt. Ein Grinsen huscht über sein Gesicht.

»Qualitätskontrolle ...«, raunt er mir entgegen und es klingt eher wie eine Frage als nach einer Feststellung.

Bevor ich antworten kann, muss ich laut loslachen. Und er stimmt mit ein.

»Ich zahle die natürlich«, sagt er, als wir uns beruhigt haben.

»Nein«, sage ich und nehme die leere Packung entgegen, um sie in den Mülleimer zu werfen, der neben mir steht, »das musst du nicht. Schon okay. Das passiert ständig, aber ...«

Ich lache erneut und sehe in seine Augen, die mich sofort festhalten und seit diesem Tag nie wieder losgelassen haben. »... nicht mit Erbsen.«

»Wird das noch einmal was?«

Die alte Mrs Bridge stützt sich teilweise auf das Band und begutachtet die Situation.

»Alles gut, Mrs Bridge«, versuche ich sie zu beschwichtigen und ziehe die restlichen Lebensmittel über das Band.

»Ich bin Hunter«, sagt er und sieht auf mich herunter.

»Reese«, antworte ich und lächle.

Er ist attraktiv. Und er hat etwas an sich, das eine Faszination auf mich ausübt.

Als er Richtung Ausgang läuft, dreht er sich immer wieder nach mir um und ich erwidere seinen Blick, halte ihn und schmunzle.

Am Folgetag kommt er wieder und fragt nach meiner Nummer. Ich sage nein. Es ist mein Arbeitsplatz, er ist ein Kunde und so etwas sieht man nicht gerne. Ich will nicht riskieren, einen angenehmen Job mit wohlgesinntem Chef zu verlieren. Ich kann den Nebenjob während des Studiums gut gebrauchen. Auch am Tag danach lasse ich ihn abblitzen. Am vierten Tag zerreißt er gleich zwei Beutel mit Tiefkühlerbsen auf dem Band, diesmal mit Absicht.

»Wenn es das braucht, damit du mir mehr Zeit schenkst, zerreiße ich täglich Tüten mit Tiefkühlerbsen. Und ich zahle gerne dafür.«

Es bringt mich zum Lachen und imponiert mir. Seine Hartnäckigkeit lässt meine Arbeitskollegin und Freundin Joyce, die neben mir abkassiert, förmlich dahinschmachten.

Am Abend meiner nächsten Schicht wartet er am Eingang des Supermarktes auf mich.

»Gib ihm eine Chance, der ist wahnsinnig«, raunt sie mir ins Ohr und lässt mich allein mit ihm zurück.

»Wenn es der Arbeitsplatz ist, dann hier, hier arbeitest du nicht«, sagt er schmunzelnd und greift nach meiner Hand. Ich kann mich nicht wehren und bin ihm verfallen. Aber das geht alles viel zu schnell. Und trotzdem kann ich nicht anders.

»Geh mit mir aus, Reese.«

Ich lasse die Waffen sinken und ergebe mich. Lächelnd nicke ich und lasse so den Wolf im Schafspelz in mein Leben.